

Ein Bericht über die Einweihung des Lesbenfriedhof-Areals für Lesben in Berlin am Georgen-Parochial-Friedhof in Prenzlauer Berg

Von **Alexandra Luethen**:

Warum gehst Du zu einer lesbischen Friedhofseröffnung? Du bist weder lesbisch und außerdem jung und gesund? Und warum, um Himmels Willen, nimmst Du auch noch die Kinder mit? Und warum brauchen Lesben überhaupt einen eigenen Friedhof? Sieht so die Integration aus? Oder grenzen sie damit nicht selber andere aus? Steht da ein Schild "Männer verboten"? Warum tragen die eigentlich alle so komische Jacken und praktische Frisuren? Wäre ja noch schöner, wenn sich jeder seinen eigenen Friedhof machte...

So ähnlich waren die Reaktionen auf meine schlichte Erwähnung, ich wäre am Sonntag auf der Eröffnung des lesbischen Friedhofs gewesen und danach mit den Kinder im Volkspark Friedrichshain. Eine Freundin hatte mich eingeladen und ich nehme gerne teil, wenn eine meiner Freundinnen ein wichtiges Projekt zum Abschluss oder zur Eröffnung bringt. Dieses interessierte mich besonders, weil das Thema Tod und Sterben eines ist, dass uns nun wirklich alle betrifft. Ich beschäftige mich sogar gerne damit, weil in der Zeit des Sterbens mal ausnahmsweise viele Regeln nicht gelten, die sonst den Alltag bestimmen. Der Tod zwingt uns als Angehörige auf der Stelle und jetzt, gleich, sofort das eigene Leben ruhen zu lassen, für ein paar Stunden oder Tage jemand anderen in den Mittelpunkt zu rücken und Zeit zu teilen. Das ist oft belastend und traurig, aber in dieser erzwungenen Ruhezeit liegt manchmal auch ein Schatz verborgen, dem Sterbenden oder Verstorbenen nochmal zu begegnen, Nähe mit den Mittrauernden zu spüren, sich selbst in der eigenen Angst und der eigenen Kraft zu begegnen.

Der Friedhof ist ein Ruheort. Bis ich die Verstorbene beerdige, ist schon viel geschehen, hier findet die Lebensreise jetzt auch ihr örtliches Ende. Hier landet dann alles, was noch offen ist. Hier habe ich keine Eile mehr, sondern einen Punkt, der für lange Jahre bleibt. So verwirrt und traurig ich noch bin, ich kenne mit dem Grab eine Stelle, zu der ich gehen kann, wenn ich Sehnsucht habe oder ich mich in meiner Trauer aus dem Alltag zurückziehen will.

Das Leben geht weiter. Und das kann hart sein. Weil Trauer so lange dauert und weil ich zwar alles weiß, aber mein Herz nicht begreift. Auch auf dem Friedhof geht das Leben weiter, aber langsamer und reduziert auf Wesentliches. Auch wenn mir das halbe Leben um die Ohren fliegt, weil mir die Verstorbene an allen Enden fehlt: Ein Grab ist eine überschaubare Fläche, das kann ich schaffen, zu gestalten, in Ordnung zu bringen, zu pflegen. Und wenn ich es nicht schaffe, dann gibt es eine Bank, auf der kann ich sitzen, solange ich will. Und dann wäre es schön, wenn auf dieser Bank eine säße, die schon ein Stück weiter ist, als ich. Die es überlebt hat, offensichtlich. Mit der muss ich nicht reden, es würde mir erstmal reichen, dass sie da wäre. Und vielleicht käme irgendwann eine dazu, die meinen Platz auf der Bank bräuchte und ich wäre dann schon kräftig genug, aufzustehen. Das Leben geht weiter.

Der Friedhof ist ein Ort für die Lebenden. Und deshalb ist es mir persönlich zwar ziemlich egal, wo meine Knochen liegen werden, aber es ist mir wichtig, dass die, denen ich fehle, einen guten Ort haben, zu dem sie gehen können. Ich denke nicht, dass meine Kinder der Zufall entscheiden lassen werden, sondern, dass sie eine Wahl treffen. Einen Friedhof suchen werden, der mit mir zu tun hat und den sie gerne mögen. Und keiner wird ihnen reinreden, ob sie jetzt etwa besonders exklusiv sein wollen oder warum sie mich nicht neben jemanden legen, der dreibeinige Dackel züchtet, ob sie etwa etwas gegen dreibeinige Dackel hätten? Nein, ich denke, sie würden die Rückmeldung bekommen: Das habt ihr gut ausgesucht. Da

hätte sie sich wohl gefühlt und mir gefällt es auch. Noch einfacher wäre die Sache, wenn ich vorher schon einen Ort zu meinem erklärt hätte, wenn ich mit Freundinnen und Freunden einen Friedhof geschaffen hätte, weil uns unsere Freundschaft wichtig wäre und uns das Thema Tod interessiert. Wenn wir Bäume gepflanzt hätten und eine Bank aufgestellt. Dann wüssten Kinder und Freundinnen ganz genau, wo sie mich begraben könnten. Und noch besser: Sie würden sich dort immer wieder treffen, ohne sich zu verabreden, weil die Gräber nahe beieinander lägen. Wäre das nicht eine schöne Idee? Miteinander trauern dürfen, ohne sprechen zu müssen, Gemeinschaft erfahren, ohne sich dabei anzustrengen, nach Lust und Laune nehmen und geben, wie es Zeit ist?

Deshalb war ich auf der Eröffnung des lesbischen Friedhofs. Weil eine meiner Freundinnen mit ihren Freundinnen genau das getan hat: einen guten Ort geschaffen für den Tod und das Leben.

PS: Würde ein Freund dreibeinige Dackel züchten und würde er mit anderen dreibeinigen Dackelzüchtern ein Friedhofsprojekt starten, weil sie das Thema interessiert und weil sie sich wünschen, dass es auch nach ihrem Tod einen Ort der Begegnung und des Miteinanders gäbe - ganz sicher würde ich zur Eröffnung gehen. Und mir wäre es egal, welche Frisur da gerade angesagt wäre, ganz ehrlich.